

# Beobachterbericht zum Forum

## Männlicher Gott? – Gottesbilder und Geschlechterkonstruktionen in Christentum und Islam

Tuba Işık-Yiğit

Ausgehend von der gängigen, irrtümlichen Auffassung unter gläubigen Menschen jeglicher Couleur, der erste Mensch auf Erden sei ein Mann, nämlich Adam, gewesen, führt dieser Gedanke den Menschen in Anbetracht der unausweichlichen Frage nach seiner Gottebenbildlichkeit unmittelbar zu der anthropomorphen Vorstellung, Gott sei männlich. Unverkennbar ist die Frage nach der Gottesvorstellung mit dem Grad der menschlichen Reife und der Art des Charakters verbunden. Dieser Aspekt schwingt in den Ausführungen von Helga Kuhlmann und Rabeya Müller stets mit.

Der Islam vertritt ein geschlechtergerechtes Konzept und dieses ist im Koran verankert. Dementsprechend ist von einem geschlechtergerechten Gottesbild, sprich einem geschlechtsneutralen Gott auszugehen: Der Koran spricht in Sure 4,1 von der Erschaffung eines Wesens (*nafsin wāḥidatin*), das eine Einheit aus Körper und Seele darstellt, eine Art Prototyp Mensch, aus dem die Geschlechter in Abgrenzung zueinander erschaffen wurden. *Nafsin wāḥidatin* impliziert nach Müller eine ontologische Gleichheit und Geschlechtsneutralität. Diese Schöpfungsversion ist unter Muslimen erstaunlicherweise weniger bekannt als die eigentlich aus dem Christentum stammende Auffassung, Eva sei aus der Rippe Adams erschaffen worden. Daher könnte die weit verbreitete islamische Vorstellung, Adam sei der erste Mensch, der erste Mann und der erste Prophet gewesen, als ein wesentlicher Faktor zur Entstehung patriarchaler Gesellschaftsstrukturen beigetragen haben. In derartigen gesellschaftlichen Strukturen suchen insbesondere Männer mit patriarchalen Einstellungen ihre Vorrangstellung und Machtpositionen innerhalb der Familie und der Gesellschaft dadurch zu legitimieren.

Hingegen scheint die Gottesvorstellung im Christentum von bereits gesellschaftlich bestehenden Geschlechtsverhältnissen geprägt zu sein, da die Frage, ob Gott männlich oder weiblich sei, so führt Helga Kuhlmann aus, erst mit den Überlegungen über die Gleichheit von Mann und Frau innerhalb der Kirche und der Gesellschaft aufgekommen sei. Heute hätten Frauen in den Kirchen weitaus mehr Rechte und Möglichkeiten als in der Vergangenheit, doch seien männlich geprägte Vorstellungen etwa in liturgischen Texten oder im Gottesbild immer noch massiv. Dies sei mit der Dominanz der Männer-Metaphorik in der christlichen Kultur zu begründen. Umso verwunderlicher sei die Tatsache, dass heute die bildliche und sprachliche Vielfalt und Lebendigkeit in der Bibel nicht gebührend gewürdigt werde.

Exemplarisch verdeutlichte sie dies anhand der Übersetzungen der Selbstvorstellung Jahwes in Ex 3,14. Letztendlich seien solche Übersetzungen ausschlaggebend für die Prägung des Gottesbildes. Mit den in den Heiligen Schriften verwendeten Bildern bestehen ähnliche Schwierigkeiten. Männliche Metaphern für Gott können auch dafür verantwortlich sein, dass Gläubige eine enge oder distanzierte Bindung bzw. Beziehung zu Gott aufbauen. Eine Mutter-Metapher kann dagegen eher Nähe und Geborgenheit vermitteln und ein engeres Mensch-Gott-Verhältnis ermöglichen. So behauptete Erich Fromm zu Recht, dass die matriachale Dimension der Religion den Menschen dazu verleite, »Gott als eine allumfassende Mutter [zu] liebe[n]«<sup>1</sup>, die ihrem Kind ihre Zuneigung und Liebe stillschweigend und bedingungslos entgegenbringt.

Dabei stellt sich die Frage, welche Gottesattribute »weiblich« und welche »männlich« sind. Denn jegliche Zuschreibungen sind wieder Konstrukte unserer kulturellen und sozialen Prägungen, die different sind. Des Weiteren besteht das Risiko, dass anstelle eines männlichen Gottesbildes ein weibliches Gottesbild gesetzt wird, was genauso problematisch und einseitig wäre. Interessant wäre in diesem Zusammenhang die Frage, wie die Gottesvorstellungen von Muslimen und Christen aussehen, die in eher matriarchal strukturierten Gesellschaften wie beispielsweise in bestimmten Gebieten oder bei bestimmten Völkern in Ostasien leben.

Rabeya Müller warf die provokante Frage auf, ob die Tatsache, dass in der traditionellen islamischen Sichtweise nur Männer mit dem Prophetenamt beauftragt wurden, einen wesentlichen Beitrag zu einer männlichen Gottesvorstellung beigetragen habe und ob nicht etwa die Erwäh-

---

1 Erich Fromm, *Die Kunst des Liebens*, Ulm 2005, 81.